

Saroo Brierley (Hrsg.), *Mein langer Weg nach Hause*, Ullstein Verlag, Berlin 2014, 253 Seiten, 11,99 Euro.

Saroo Brierleys Geschichte ist kein Roman – und auch kein „modernes Märchen“, wie es auf dem Umschlag heißt. Vielmehr berichtet der Icherzähler glaubwürdig über knapp 30 Jahre aus seinem ungewöhnlichen Leben: 1978 steigt er als 5-Jähriger aus Versehen in einen Zug nach Kalkutta und wird darin eingesperrt, am Ziel wird er erst zum Straßen-

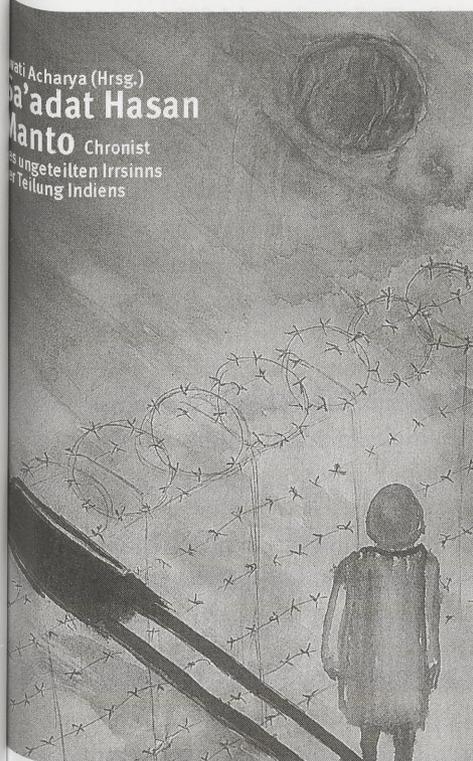
kind und wenige Monate später durch Vermittlung einer indischen Agentur zum Adoptivsohn einer australischen Mittelschichtsfamilie. Wie so viele Adoptivkinder möchte auch er seine Herkunftsfamilie finden und kennenlernen. Er erinnert sich gut an seinen Herkunftsort, nicht aber an dessen Ortsbezeichnung. Auch nicht an seinen Nachnamen. Erst mithilfe des Satelitenbilderdienstes *Google Earth* findet er nach mehreren Jahren ergebnisloser Suche am PC entlang der von Kolka-

ta wegführenden Eisenbahnlinien seinen Geburtsort – 1700 Kilometer von Kolkata entfernt. Über das soziale Netzwerk Facebook tritt er mit Menschen in Kontakt, die seinen Heimatort kennen, auch das hilft ihm weiter. Schließlich besucht er Indien und findet seine Herkunftsfamilie.

Was daran spannend und interessant ist, ist die doppelte Perspektive – die des von Missbrauch bedrohten Straßen- und Heimkindes im Indien der 1970er-Jahre und die des erwachsenen Australiers, der seine Heimat und seine besitzlose Familie in Madhya Pradesh kennenlernt. Auch berührend ist dieser Erlebnisbericht in doppelter Hinsicht: Man kann sich nach der Lektüre viel besser vorstellen, wie sich in der Großstadt gestrandete Kinder in Indien fühlen (oder mindestens 1978 gefühlt haben) und welchen Risiken sie ausgesetzt sind. Zugleich begleitet man den jungen Mann bei seiner verzweifelten jahrelangen Suche und liest bewegt vom Wiedersehen mit seiner Mutter und seinen Geschwistern.

Beide Perspektiven werden auch dadurch anschaulich, dass das Buch zahlreiche Fotos und Abbildungen enthält. Auch wenn die vielen Wiederholungen – besonders in der zweiten Hälfte – lästig sind und der Text eine Straffung verdient hätte, lohnt sich dieses gut lesbare Buch sowohl für Menschen, die mit Adoptionen zu tun haben als auch für Indienkenner.

Claudia Koenig



Swati Acharya (Hrsg.), *Sa'adat Hasan Manto. Chronist des ungeteilten Irnsinns der Teilung Indiens*, Draupadi Verlag, Heidelberg 2015, 148 Seiten, 16 Euro.

Der Urdu-sprachige indisch-pakistanische Schriftsteller Sa'adat Hasan Manto (1912 - 1955) gehört zu den bedeutendsten Erzählern des 20. Jahrhunderts in Südasien. Eines seiner Hauptthemen ist das Trauma der Teilung des Subkontinents entlang religiöser

Grenzen. Manto selbst sah sich 1948 dazu gezwungen, seine kreative Arbeit und gesicherte Existenz als Drehbuchautor für die Filmindustrie in Bombay aufzugeben und ins pakistanische Lahore überzusiedeln. Dort gab es kaum Erwerbsmöglichkeiten für ihn; er wurde sowohl von der Regierung als auch von vermeintlich progressiven Schriftstellerkollegen angefeindet. Verarmt, deprimiert und alkoholkrank starb Manto mit nur 42 Jahren.

Um Mantos literarische Stellungnahmen zur *Partition* geht es in diesem von der indischen Germanistin Swati Acharya herausgegebenen Band. Er enthält sieben Beiträge, davon drei auf Deutsch und vier auf Englisch. Die Autoren vertreten verschiedene Fachrichtungen wie Literatur- und Kulturwissenschaften, Indologie und Genderstudien.

In ihrer Einleitung skizziert Acharya die Biografie Mantos zwischen seinem kleinstädtischen Geburtsort im Pandschab und den Metropolen Bombay und Lahore. Manto ergreife keine Partei – weder für Indien noch für Pakistan. An den Grausamkeiten im Zuge der *Partition* seien alle schuld, die sich vom Hass haben verblenden lassen. Anil Bhatti zum Beispiel geht auf Mantos berühmteste Geschichte ein, *Toba Tek Singh*, die vom (tatsächlich erfolgten) Austausch von „Irrenhaus“-Patienten zwischen Indien und Pakistan nach religiöser Zugehörigkeit erzählt. Vergeblich bemüht sich ein Insasse zu verstehen, wieso seine Heimatprovinz Pandschab, ohne sich bewegt zu haben, nun in Pakistan liegt, und wieso er nun nach Indien geschickt wird. Bhatti zeigt, wie der „irre“ Protagonist dieser Geschichte den viel größeren und wahren Irrsinn entlarvt.

Christina Oesterheld wiederum, die auch den Manto-Auswahlband *Schwarze Notizen* (Frankfurt am Main: Suhrkamp

2006) herausgegeben hat, geht auf dessen bitter ironische *Briefe an Uncle Sam* (1954) ein. Diese Briefe an einen fiktiven, reichen Onkel in den USA sind eine scharfe Kritik an den USA für ihren globalen antikommunistischen Feldzug sowie an der pakistanischen Regierung, die sich dafür einspannen ließ.

Es ist Swati Acharyas Verdienst, Blicke auf Mantos Erzählkunst aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln zusammengestellt zu haben. Das Buch macht hoffentlich auch Appetit darauf, Manto selbst zu lesen, von dem auf Deutsch außer den erwähnten „Schwarzen Notizen“ auch der Auswahlband „Blinder Wahn“ (Berlin: Lotos Verlag 1996) vorliegt.

Reinbold Schein

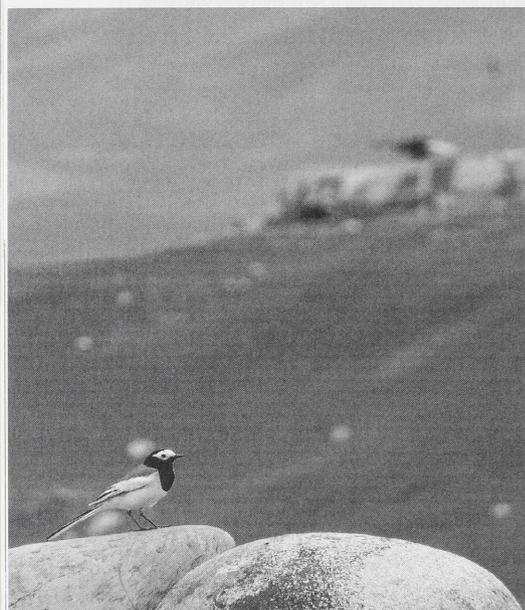
Nobert Scheuer, *Die Sprache der Vögel*, C.H. Beck, München 2015, 238 Seiten, 19,95 Euro.

Die Hauptfigur dieses Romans ist Paul Arimond, Sanitäter der Bundeswehr und in Afghanistan stationiert. Er schreibt Tagebuch über diese Zeit. Er schreibt über die Flora und Fauna des Landes, die in der medialen Berichterstattung, deren Fokus allein auf dem Krieg liegt, fast verschwinden. Paul hingegen lässt durch seine ausführlichen ornithologischen Beschreibungen die

rend Paul in Afghanistan ist, beginnt sie für einen anderen Mann zu schwärmen. Über Theresa gelangen Neuigkeiten aus Deutschland zu Paul, wenn die beiden telefonieren und Theresa über Pauls Mutter und seinen besten Freund Jan berichtet. Es gibt auch die Geschichte von Helena, einer krebserkrankten Frau, die ihren Mann betrügt und die früher Pauls Lehrerin war. Helena, die zur Rezipientin von Pauls Tagebucheinträgen wird und die ihrerseits die Geschichte neu erfindet – nämlich Pauls Geschichte. Diese rekonstruiert sie mühsam aus der Sammlung loser Blätter mit den Tagebuchnotizen. So gelingt es Paul auch dieses Mal nicht, sich seiner Geschichte zu entziehen, sie und sich selbst vor den anderen zu verstecken. Ebenso, wie ihm das nicht gelang, als er nach Afghanistan ging, nachdem sein Leben durch den Unfall seines besten Freundes eine tragische Wende nahm.

Wer sich vom Titel abschrecken lässt, weil er kein Hobby-Ornithologe ist, der verpasst einen hervorragend komponierten Roman, der von der ersten bis zur letzten Seite spannend ist und den Leser mit Empathie füllt. Und der verpasst die leisen Zwischentöne, die fast im Kriegslärm untergehen: Nämlich die Bedeutung kriegerischer Gewalt für den einzelnen Menschen, jenseits der abstrakten und weit weg erscheinenden Begriffe „Afghanistan“, „ISAF“, „Taliban“. Es ist schon erstaunlich, wie im Roman ein Örtchen in Deutschland – Pauls Heimatort – mit den Dörfern und Stützpunkten Afghanistans verbandelt ist. Wie die Vögel, deren Flugrouten keine Landesgrenzen kennen und die zwei Orte mit ihrer Flugbahn verbinden, so verbindet auch Paul Arimond zwei Orte: Mit seinen Notizen und seinen Vögeln, die er zeichnerisch seinem Tagebuch beifügt und die auf unbekanntem Weg von Afghanistan nach Deutschland gelangen.

Anja Döschner



Nobert Scheuer *Die Sprache der Vögel*

Roman

C.H.Beck

Kämpfe in den Hintergrund treten – sie schimmern nur noch gedämpft durch die Naturbeobachtungen hindurch. Allerdings nur solange, bis der Krieg durch Explosionen, Zerstörung, Verletzte, Tote und psychisch fragile Figuren klar sichtbar wird und die Natur sowie Pauls Naturbeobachtungen für einen kurzen Moment beiseite drängt. Dann gewinnen Beschreibungen dessen, was der Krieg den Afghanen und auch den dort stationierten ausländischen Soldaten antut, die Oberhand.

Und es gibt das Leben vor Pauls Stationierung, das ihn verfolgt. Zu diesem Leben gehört Pauls Freundin Theresa: Wäh-